

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Du findest hier jede Woche all das, was Dich interessiert.  
1947-1948  
1947**

34 (15.12.1947)

# ES WAR EINMAL

ein Engel...

KARLSRUHE, 15. DEZ. 1947

„DU“. Im Hamburger Hafen plätschern ein paar trübe Wellen gegen die verbrosteten Kaimauern. Einige Kriegsverwehrte stehen am Wasser. Sie stehen da und schauen über die ertrunkenen Schiffsteile, über die abgebrochenen Kräne und die zerglühten Lagerhallen. Ihr Blick geht über die Hafendecken, die wie tot daliegen. Sie sehen nur wenige Menschen. Und keine Arbeiter. Ode ist das alles, sagt der eine, das ödet mich an. Die anderen nicken müde, dann wenden sie sich der Stadt zu. Sie schaukeln sich auf ihren Krücken durch die Ruinenstraßen und wenn in den Straßen ein Haus fehlt, sehen sie auf gepenstige Hinterhöfe und im Wind klappernde Baderöfen im dritten Stock. Einer von ihnen hat eine Zeitung in der Tasche stecken, in der etwas über eine Gespenststadt in den Vereinigten Staaten geschrieben steht. Vorhin haben sie es gelesen; nun denken sie darüber nach. Sie denken an die Gespenststadt Hamburg und als sie dann in ihren Kellerwohnungen sind, schreibt einer der Kriegsverwehrten einen Brief. Der soll nach Amerika geschickt werden.

Durch die „Geisterstadt“ Mesquite in Nevada wandert der Bürgermeister E. W. Cragin. Die Stadt ist leer und verlassen. Nur ein paar Menschen leben noch in den Häusern, die vor vielen Jahren in aller Eile von Goldsuchern zusammengebaut wurden. Das war damals, als viele Menschen nach dem Westen strömten, weil einige Glückliche dort Gold gefunden hatten. Nun ist der Raub verfliegen und die Hüften fallen allmählich auseinander. Nur die Kirche, das Rathaus und ein paar Hotels und Gastwirtschaften für Durchreisende trotzen dem Verfall. Das ist die Lage der Stadt Mesquite. Und die letzten Einwohner haben sich entschlossen, den ganzen Kram auf Abbruch zu verkaufen. Vor kurzem hielt der Bürgermeister Cragin einen Brief in der Hand. Einen Brief aus Hamburg, in dem ihm Erich Baerwindt, als Sprecher von 50 Kriegsverwehrten das Angebot macht, die Stadt für 10.000 Dollar an die Verwehrten, die durch allertent Beschluß aus ihrer Heimatprovinz vertrieben wurden, zu verkaufen.

Irrsinn, wird mancher sagen: Da zahlen die 10.000 Dollar, nur um aus Ruinen in ein paar besser erhaltene Ruinen zu ziehen. Sie wollen aus ihrem Heimatland in die ungewisse Fremde.

Jawohl, das ist Irrsinn! Aber nicht die Menschen sind verrückt, sondern die Verhältnisse, die sie bewegen. Deutschland verlassen zu wollen. Da sind 50 Menschen mit Unternehmungsgelast und einigen tausend Dollars inmitten eines Landes, das nach Aufbau schreit und sie wollen raus, weil sie glauben, daß es leichter ist, Trümmer in einem fremden Land aufzubauen als in ihrer Heimat. Wieviel Schwierigkeiten und Behörden müssen sich diesen Talkräftigen entgegenstellen haben, daß sie sich zu diesem Schritt entschlossen? Nun fühlen sie sich überflüssig. Sie wollen raus.

Und in der „Schwäbischen Landeszeitung“ fanden wir vor einigen Tagen die Meldung: „Auf der Westseite des Brunnensteinkopfes, noch auf österreichischem Gebiet, wurde die Leiche eines 25-jährigen Kriegsgesetzten gefunden, der illegal die Grenze überschritten wollte, nachdem er aus jugoslawischer Kriegsgefangenschaft geflohen war. Unmittelbar vor der bayerischen Grenze war er nachts in den tödlichen Abgrund gestürzt.“ Dieser 25-jährige wollte bereits nach Deutschland. Mit allen Mitteln.

Vor zwei Jahren strebten die 50 Verwundeten sicherlich ebenfalls danach, in die Heimat zu kommen...



... der war an einem festen Strick angebunden. Am Rücken trug er zwei verschiedenartige Flügel. Wie er sie bekam, davon berichtet das Märchen vom Adventsengel.



findest hier jeden Montag  
all das, was Dich interessiert

Nummer 24 \* 30 Pfennige

## Versager

Die GEMEINDEWAHLN am letzten Sonntag brachten eine Wahlbeteiligung von etwas über 50%. Vor der Wahl hieß es, daß von der Welt eine geringe Wahlbeteiligung als politische Interesslosigkeit der Deutschen gewertet würde. Nach der Wahl setzte sich kaum jemand mit diesem Versagen der Wähler auseinander. Und doch ist dieser stumme Protest beinahe der Hälfte aller Wahlberechtigten gar nicht ernst genug zu nehmen. Bei allen bisherigen Wahlen war die Beteiligung über alles Erwartete stark. Warum diesmal nicht?

Wohl ein großer Teil der Wähler nicht mehr daran glaubt, daß die Art politischer Vertretung, die seit 1945 göhlt wird, Sinn hat? Weil sie nicht verstehen können, daß der CDU-Führer Lemmer aus Berlin oder der SPD-Führer Schumacher aus Hannover den Wählern etwas Orts- und Sachkundiges über die Art der Gemeindeführung eines beliebigen Ortes in Württemberg-Baden sagen können? Weil in der Zeit der Demonstrationen, der ergebnislosen UN- oder Außenministerkonferenzen, des Kartoffel- und Kohlenmangels die Fassadehaftigkeit, das Zerbröckeln einer Demokratie allzu deutlich geworden sind? Weil die Personalpolitik beinahe aller Parteien nicht immer geschickt war? Weil, weil... also die Parteien die Versager waren?

Oder vielleicht deswegen, weil die Wähler versagt haben? Bei dieser Wahl hatten gerade diejenigen, die gegen die Mehrheitswahl waren, und auch diejenigen, die gegen die Parteienvertretung in Gemeindefragen waren, die beste Gelegenheit, ihre Ansicht in die politische Praxis umzusetzen; sie konnten kumulieren und pansachieren, sie konnten bestimmte, ihnen bekannte Persönlichkeiten, denen sie vertrauten, in den Kreis der Männer entsenden, die die Geschicke der Gemeinde für mindestens drei Jahre leiten sollen. Sie hätten auf diesen, gesetzlich zugelassenen Weg, Sprengelein legen können gegen die von ihnen so bekämpfte und abgelehnte Art der Politik. Weil sie nicht wollten, stiegten ihre „Feinde“. Weil die Gegner der Versager versagten, beherrschten die „Versager“ das politische Feld. Für mindestens drei Jahre. Die Parteien können nicht mehr um den Block der Nichtwähler herumgehen, als ob er nicht existierte. Ihn zu gewinnen, ist ihre nächste Aufgabe. Die Nichtwähler haben sich selbst stimmlos gemacht. Ihre eigene Stimme politisch vernichtbar zu machen muß ihr Ziel sein.

Gott erteilte einem der vier Adventsengel den Auftrag, auf die Erde zu fliegen und nach dem Rechten zu sehen, denn der weiße Vater alles Geschiedens wollte den Friedensengel, den die Menschen am meisten aus der großen Engelschar lieben, zu ihnen hinstreckchen, damit er auf immer bei ihnen bliebe. Und der Adventsengel sollte drunten alles für diese Reise vorbereiten.

Der Adventsengel kam an der Stelle zu Boden, wo vor etwa 400 Jahren schon einmal ein Fremder gelandet war; er hieß Columbus. Die Einwohner des Landes, das dieser Columbus entdeckt hatte, trugen den Adventsengel, wie er sei und woher er komme. Der Engel gab zur Antwort: „Ich bin der Adventsengel und komme aus dem Himmel. Meine Tante ist der Friedensengel. Ihr wißt doch, sie hat stets eine Taube bei sich. Ihr liebe Gott schick mich, daß ich bei euch nach dem Rechten sehe und alles für die Reise meiner Tante vorbereite.“ Da freuten sich die Amerikaner sehr, denn sie schienen sich genau wie alle anderen Menschen von ganzen Herzen nach dem Friedensengel. Sie sprachen lange mit dem Adventsengel, betasteten seine Flügel und erzählten ihm, daß sie die besten Flügel der Welt hätten. Diese wären viel schöner als die einfachen weißen, die der Adventsengel an seinem Rücken trug. Schließlich ließ er sich von ihnen überreden, ein Flügel würde ihm eiferrnit und dafür ein anderer, besser eingesetzt. Das tat aber dem Adventsengel so weh, daß er es bei dem einen Flügel nur sein ließ. Ehe er wieder weiterflog, berichteten sie ihm noch lange von der Freiheit, der Demokratie und der Gerechtigkeit, die bei ihnen herrschte.

Als der Adventsengel dann nach Westen weiter durch die Lüfte segelte, über ein großes Meer hinweg, über eine Insel mit lauter kleinen gelben Männern; die von einem Mann aus dem Land der Columbusmänner regiert wurden, dachte er viel darüber nach, was ihm die Menschen, die Columbus entdeckte, erzählt hatten.

Später segelte er über ein Land dahin, das Sibirie hieß, und von dem ihm der Friedensengel früher erzählt hatte, daß es leer und wüst sei; jetzt aber sah er dort viele große Städte und Fabriken und rauchende Schornsteine. Es war ein weiter Weg und der Adventsengel war sehr froh, als er an dem Fluß Moskwa ankam, wo er sich ausruhen wollte. Er landete dicht neben einem großen Gebäude mit dicken Mauern. Ein Soldat ihn hielt gleich fest; führte ihn in das Haus hinein und in ein Zimmer, in dem vierzehn mächtige Männer saßen. Der mächtigste aber war ein kleiner Mann mit einem dunklen Schnurrbart, der auf den schweren Namen Dschugatschwill hörte. Der Engel mußte ihnen wieder erzählen, was er sei. Da freuten sich alle, denn auch die Bewohner dieses Landes schenken sich sehr nach dem Friedensengel. Sie wunderten sich nur, daß der Adventsengel einen so merkwürdigen Flügel trug und berichteten ihm, daß in ihrem Land die besten Flügel der Welt gebaut würden. Schließlich ließ er sich zum zweiten Mal überreden und zum zweiten Mal einen neuen Flügel einsetzen. Der hatte allerdings ein anderes Muster als der, den er aus Amerika mitgebracht hatte. Ehe er diese Männer verließ, berichteten sie ihm noch lange von der Freiheit, der Demokratie und der Gerechtigkeit, die in ihrem Land herrschte.

Als er nun wieder weiterflog, mußte er sehr aufpassen; denn wenn er mit dem einen Flügel schlug, geriet er immer stark nach links, mit dem anderen

immer nach rechts. Schließlich gewöhnte er sich daran, ganz vorsichtig zu fliegen und es dauerte deshalb lange Zeit, bis er schließlich wieder an einem Fluß landete. Es regnete, dichter Nebel lag auf der Erde und der Fluß hieß Tromebe. Die Menschen, die dort wohnten, begrüßten ihn stürmisch, brachten ihn nach der nahebei gelegenen großen Stadt in ein wunderschönes Haus, weil dort alle gute Freunde des Adventsengels zu einer Besprechung zusammengekommen waren. Als er das Zimmer, in dem ein runder Tisch stand, betrat, erblickte er zu seiner großen Verwunderung die gleichen Männer, die ihm die beiden neuen Flügel eingesetzt hatten. Als er sie sah, bekam er sofort wieder starke Flügel Schmerzen und wollte schnell das Zimmer verlassen. Doch da ergriffen sie ihn und jeder von ihnen wollte, daß er neben ihm sitze. Darob entstand ein großer Streit, bei dem alle Männer in diesem Zimmer in verschiedenen Sprachen redeten und er endete damit, daß sie den Adventsengel mit einem Strick festbanden und ihn hochzogen. Sie meinten, daß er nun gleichmäßig über allen schweben würde und jeder sehen könnte, daß sie unter einem guten Engel säßen. Die Männer aber hatten den Engel viel zu hoch gezogen, sodaß ihn die Menschen gar nicht mehr sehen konnten. Der Engel begann droben schrecklich zu frieren und bekam einen Schnupfen; aber alles Flügel schlagen half ihm nichts — er war ja fest angebunden.

Und nun wollt ihr sicher wissen, was mit dem Engel weiter geschah. Er hängt immer noch dort und kann sich nicht rühren. Das Schlimmste aber ist, daß der Friedensengel oben im Himmel sitzt und Tag und Nacht auf die Rückkehr des Adventsengels wartet. Denn der war ja ausgehakt worden, um auf Erden nach dem Rechten zu sehen...

## Der kleine Eduard

Da kam vor etwa einem halben Jahr aus Rom ein Filmregisseur nach Berlin, einer der besessenen Großen. Er wollte das deutsche Leben, so wie es wirklich ist, in die Kamera einfangen. „Deutschland im Jahr 0“ heißt sein Film. Monteure, Straßenarbeiter, einfache Frauen, Kinder sind seine Darsteller, keine Schauspieler. Denn Rossellini ist ein Fanatiker des Realismus. Deshalb gelang es ihm auch, 21 Arbeiterdarsteller über die Grenze nach Rom in die Ateliers zu bringen. Die deutschen Männer glaubten sich ins Paradies versetzt; sie kauften sich für ihre Tageslöhne zu essen, nur zu essen, sie schweigten in Obot, Gemüse, Geflügel, Wein. Der Hauptdarsteller ist ein Junge, der Hühner Eduard Meerknecht. Auch er bekommt seine Gage in Life ausgezahlt. Auch er ging einkaufen. In Rom gibt es Strümpfe, Schuhe, Bücher, es gibt zu essen, es gibt Spielzeug für die Schwester, für den Bruder daheim. Aber das interessierte Eduard nicht — er kaufte sich eine Spielzeugpistole. Die rettungslos vom Nazismus und Militarismus infizierten Männer kauften sich zu essen, bis sie toll und voll waren. Der kleine Eduard, einer aus der Jugend, auf die alle Sorgfalt zur Umerziehung verwendet wird, greift zur Pistole. Ist Eduard nun ein Militarist?

# EIN „ALTER“ SCHREIBT

Von RUDOLF GREULICH

Versach, junger Kamerad, daß ich lächle. Ein ganz klein wenig spöttlich, ein ganz klein wenig überlegen. Denn es will mir scheinen, daß man ein bißchen arg viel Wesen aus eurem Seelenachmermen geboren um eure Seelenachmermen Idealen, macht. Und es will mir weiter scheinen, daß ihr euch in der schmerzvollsten Wehsehne alle Wohl fühlt. So wohl, daß ihr euch nach mehr als zweieinhalb Jahren noch immer nicht hinusschämt. Ihr nehmt übel, wie weitland der liebe Gott nach dem Sündenfall und seid ungnädig — schon fast 30 Monate lang mit allem und allen. Mit der vorigen Generation, daß sie es hat so weit kommen lassen, mit dem Ausland, daß es euch nicht verzieht, mit den Parteien, daß sie immer grad euer Programm nicht auf dem Papier haben. Und die jugendfeindlichen Fauschbüchse aller Schattierungen klopfen euch gönnerhaft auf die Schultern und stellen euch immer neue Freibriefe zum Abschlachten aus. Denn so etwas ist populär, das macht sich vielleicht einmal bei kommenden Wahlen bezahlt.

Aber ist nicht jener Erwachsene klüger und pädagogischer, der den Schmerz eines Kindes mit guten Worten auf seine Unwesenlichkeit zurückführt, als jener, der mit tanzenhaftem Gestus und wehleidigem Gelammer Mitleid mimt und dadurch nur den Schmerz überdimensioniert? Du bist zwanzig und ich werde bald vierzig Jahre alt. Viellicht rechnest du mich zur vorigen Generation. Trotzdem liegt mir nichts fern, als professorale Traktatserzählungen. Wir unterscheiden uns beide im großen und ganzen nur dadurch, daß unserem Jahrgang 09 bereits zweimal die Ideale zertrümmert wurden. Dafür durften wir auch zwei Weltkriege mithungern, mitfrieren, mitsterben und mitverlieren. Um unsere Jahrgänge wird kein Weltchmerzgedächtnis gemacht. Das ist sehr gut so. Denn Wunden sind besser, wenn man von ihrer Heilung spricht, anstatt sich in ihre Tiefe zu verlieren wie eine Heilige in ihre Stigmen.

Ihr beobachtet und wartet ab. Ab und zu gebt ihr das in mißbilligenden Worten kund. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber wir hatten nie so viel Zeit dazu. Bald nach 1918 galt es mit noch lange nicht fertiger eigener Weltanschauung aus einer vermarketen Revolution noch das Beste herauszuholen. Wir haben dabei verloren, aber wer sich darum bemühte, braucht sich nicht vorzuwerfen, durch feiges Abwarten am Verrat geholfen zu haben. 1932, als die lange schwebende Seelenpest des

Nazismus zum offenen Ausbruch kam, hätten wir uns auch infizieren lassen können. Es ist ja dies ein altes Mittel kampfmüder Soldaten, sich vor dem Krieg zu drücken. Wir wählten den Krieg und gingen in die Zuchthäuser, auf die Schafotte und baumelten an den Galgen. Ganz allein waren wir in den Einzelhaftzellen mit unserem selbstgewählten Nein. Ein Haß oder ein Minder hatten ihren gültigen Gott, an dem sie sich aufrichten konnten, aber vielen von uns war das schon im ersten Weltkrieg auf immer abhanden gekommen. Wir wollten nur, daß wir Mensch sein wollten und daß tausende unserer Gesinnungsgenossen ebenso allein waren wie wir selbst. Da gab es kein bequemes Abwarten und Beobachten. Da hieß es „durch“ oder untergehen und keine seelsorgebefähigte Presse tätschelte unsere Wunden.

Die durchkamen, wurden von Soldaten anderer Nationen aus den Zuchthäusern ihres eigenen Vaterlandes betritt. Manche, noch im Zuchthauskittel, setzten sich auf die verlassenen Bürochemel der feige gestürzten Ober- und Untergrößen. Denn das Volk wollte wenigstens Wasser und Brot haben inmitten von Trümmern. Und es sollten nicht noch ein paar Millionen daran kaputtgehen, daß niemand den Mut fand, den schließlichen Rest möglichst gerecht aufzuteilen. Wir haben es versucht. Ihr beobachtet. Und ihr seid uns sehr gram darüber, daß wir es nicht richtig machten. Ihr mögt recht haben. Aber wir haben das Beste versucht, während ihr zwei kostbare Jahre im besten Fall mit abstrakten Theorien und wölferrnen Philosophierereien verlor. Fangt endlich an. Helft uns oder macht uns überflüssig durch Bessermachen. Welche Vorstellungen habt ihr von der Politik? Meint ihr, es werde jemals einen Volksentscheid geben

mit der Forderung „Die Jungen müssen auch mal ran!“? Meint ihr, es werde jemals das Wunschgebilde jener Idealpartei geben, das euch vor-schwebt? Dann müßtet ihr sie gründen und dann werden 70 Millionen eurer Landleute ein Haar in eurer Suppe finden. Es gibt tausend, ja Millionen Dinge in unserem Vaterland, die nach eurer rapackenden helfenden Hand schreien. Wer vor Sternenscheren den berschobenen Schutt vor seiner Haustür nicht finden kann, der braucht sich nicht zu wundern, wenn seine Daseinswehklagen vom Ausland nicht beachtet, sondern verachtet werden. Und da es beweisbare Beispiele gibt, wo solche Elegien-Säusler einstmals sehr begelstert waren, als ein Makropolo-

render Größenwahnsinniger von einer „döttchen Jugend“ schwärmte, die „harrt wie Kruppstahl“ und „äh wie Solenallädder“ sei, ist ihre heutige Säuserei nicht nur verächtlich, sondern verdächtig. Aber ich weiß, junger Kamerad, daß du zu diesen Säuslern nicht gehören willst, und dich darum nicht getroffen fühlst. Und ich weiß auch, daß du mir meine offenen, schließlichen Worte nicht überlässest, weil du fühlst, es geht uns beide um das Gleiche: Um Deutschland. Aber ein neues Deutschland bekommen wir nicht mit Wehklagen und nicht mit Spintalereien und philosophischen Spekulationen. Und auf keinen Fall bekommen wir es ohne praktisches Handeln.

## Da staunt DU

Es ist eine heilige kitzlige Sache, eine brandneue Flugzeugkonstruktion in den ersten Flügen „auszufühlen“. Einmal heute die Geschwindigkeit in immer phantastischeren Höhen klettern und die kleinste Ursache Flugweg und Pilot zerschmettern kann. Die neuere Entwicklung der Fernsteuer- und Fernschleuse erlaubt nun aber dem Piloten, in voller Sicherheit in seinem Steuerwagen auf dem Landefeld zu sitzen und doch das Flugzeug durch alle Gefahren zu lenken. Sein Sitz gleicht in Hebelanordnung und allem dem im wirklichen Flugzeug, nur daß die Übertragung auf die entsprechenden Griffe des Flugzeugs drahtlos vor sich geht. Vor sich hat der Pilot zwei Fernsehbilder: eines gibt ihm den Ausblick aus der Kabine, wie er ihn droben hätte und das andere zeigt ihm das Instrumentenbrett des Flugzeugs, das er vor sich hätte, wenn er sich alleine fliegen läßt. Die Beanspruchungen des Flugzeugs in allen wesentlichen Teilen werden gleichzeitig durch Fernmessung auf einen Meßwagen übertragen und registriert, so daß der Pilot damit keinen Kummer hat. Sollten die Fernsehbilder plötzlich dunkel werden, so weiß er, jetzt hats gekracht, aber bitte sehr, ohne ihn!

## Auch das tat der Krieg!

Ein Mann ist vom Gerüst gestürzt. Es erschüttert uns. Wir werden den ganzen Tag über den Eindruck nicht mehr los, wie da auf dem Pflaster ein zerschmetterter Rest Mensch lag. Ein Kind ist überfahren worden. Ein Hiesenaufwurf von Menschen kreist empört das Auto ein. Polizisten bahnen sich ihren Weg durch die Menge. Ein Krankenwagen fährt vor. Alles Menschenmögliche geschieht. Zwei Bilder von heute. Vor zweieinhalb Jahren sah das so aus: Ein toter Mann lag auf der Straße. Um die Stadt tobte der Kampf. Er war von einem Granatsplitter mitten auf seinem Wege getroffen worden. Niemand beachtete ihn. Die Menschen um ihn herum klasten aus frischen Haustrümmern verbrauchte Überreste zusammen. Ich zog meinen Hund scharf fort, weil er so der Blutlache schnuppern wollte. Es sah auch so aus: Die Stadt war schon halb besetzt. Vor unserem Haus lag eine verkohlte Leiche, nur noch ein Rest Mensch, aus einem brennenden Panzerwagen gefallen. Eine Ecke weiter lagen drei Tote in Uniform mit scheußlichen Wunden. Niemand betrachtete sie, die Menschen eilten mit Eisen zu den Pumpen, sie eilten mit Rucksäcken zu irgendeinem Haus, wo ein Lebensmitteldepot verteilt oder geplündert wurde. Im Frieden hat der einzelne Tote eine Geschichte, die gelesen und beachtet wird. Er erschüttert die Augenzeugen seines plötzlichen Todes. Im Kriege nimmt niemand mehr Notiz vom Tode. Die unzähligen Toten des Krieges sind nur Statistiken. Sie liegen in den Trümmerhaufen herum. Ihre Menge stumpft den Beschauer ab, der achtlos vorbeist. Von der Ehrfurcht im Angesicht des Todes ist nichts mehr übrig geblieben. Menschenleben sind Schliederware im Kriege. Von einer jungen Generation aber, die mit solchem Anschauungsunterricht groß wurde, verlangt eine ältere Rücksicht, Empfindungstiefe, Ehrfurcht und Achtung. Wenn wir die bösen Entgleisungen jugendlicher täglich beobachten, wollen wir doch nicht vergessen, welche Unordnung in der Menschenseele dadurch angerichtet wurde, daß sie jahrelang die Taten als selbstverständlichen Hintergrund des Lebens sah.

Eva Siewert

## JUGEND UND

# Erziehung

### MEINUNGSBEFRAGUNG IN DER FRANZÖSISCHEN ZONE — UND IHRE ERGEBNISSE

Entschuldigen Sie bitte, daß ich Sie auf der Straße anspreche, aber es geht beim besten Willen nicht anders. Die Frage Dame hätte zwar einige, aber sie drehte sich noch nicht brüsk um, denn der junge Mann hatte inzwischen weitergesprochen. Neben meinem Studium befrage ich noch Leute aller Bevölkerungskreise, um ihre Meinung zu bestimmten aktuellen Fragen zu erfahren. Ich bin Mitarbeiter des Sozial-Psychologischen Instituts, und möchte Sie in dieser Eigenschaft um die Beantwortung einiger Fragen bitten. Selbstverständlich sind Ihre Antworten unverbindlich und anonym.

Zwei Minuten später saßen die junge Dame und der junge Mann in einem kleinen Café an der Place, und auf jede seiner Fragen gab sie ihm auch jedesmal eine genaue und ausführliche Antwort.

Der Mitarbeiter des Institutes schickte seine ausgefüllten Fragebogen (meistens zehn Stück) an das Institut zurück. Dort werden die einzelnen Fragen sorgfältig ausgewertet. In der gesamten französischen Zone sind solche wissenschaftlichen Institute seit über einem Jahr tätig. Wir wollen das Ergebnis einer Befragung der öffentlichen Meinung über das umfangreiche Gebiet „Jugend und Erziehung“ in einem Land der französischen Zone veröffentlichen.

1207 Personen wurden befragt, davon 640 Männer und 567 Frauen. Aufteilung der befragten Personen nach Berufsgruppen: Arbeiter 10%, Handwerker 10%, Beamte und Angestellte 25%, Freie Berufe 9%, Kaufleute 8%, Landwirtschaftliche Bevölkerung 5%, Rentner und Pensionäre 8%, ohne Beruf (also Schüler usw.) 23%.

Die erste Frage lautete: Glauben Sie, daß es möglich ist, alle Jugendlichen, welches auch ihre Herkunft, soziale und berufliche Stellung sei (Arbeiter, Studenten usw.) in einer einzigen Jugendbewegung zusammenzuschließen?

Antwort: Ja 28%, Nein 61%, Keine Meinung 8% Frage: Wenn nein — welche Form von Jugendorganisationen würden Sie bevorzugen? a) Korporative? b) Konfessionelle? c) Parteiliche?

Antwort: Korporative 44%, Konfessionelle 43%, Parteiliche 6%, Keine Meinung 7%. Bemerkenswert ist der hohe Prozentsatz derjenigen, die glauben, daß es unmöglich ist, eine einzige Jugendbewegung zu haben. Sie werden dabei an Erscheinungen einer vergangenen Zeit erinnert, in der man die gesamte Jugend in eine Organisation hineinzupressen versuchte.

Frage: Glauben Sie, daß sich die Jugend an der Politik beteiligen soll?

Antwort: Ja 54%, Nein 41%, Keine Meinung 5%. Von den Befragten der Frage sind 60% Männer.

Frage: Wenn ja — ab welchem Alter? a) ab 14 Jahren? b) ab 16 Jahren? c) ab 18 Jahren?

Antwort: Ab 14 Jahren 8%, ab 16 Jahren 16%, ab 18 Jahren 73%, keine Meinung 3%. Acht Männer aus der Stadt sahen nur einen Mann vom Land, machen keine Angaben über die Beteiligung ab einem bestimmten Alters. Daraus läßt sich schließen, daß die Landbewohner viel klarer und zielstärker in ihrer Meinung sind.

Frage: Sind Sie für die Erziehung der Jugend durch: a) Eltern? b) Religiöse Gemeinschaften? c) Staat?

Antwort: Eltern 88%, Religiöse Gemeinschaften 6%, Staat 4%, Keine Meinung 2%.

Frage: Sind Sie für den Unterricht der Jugend in konfessionellen oder Simultanschulen?

Antwort: Konfessionelle Schulen 34%, Simultanschulen 41%, Keine Meinung 5%. Dazu einige Zwischenbemerkungen aus Stadt und Land.

Für konfessionelle Schulen: In der Stadt 40%, auf dem Lande 29% (Zus. 34%).

Für Simultanschulen: In der Stadt 40%, auf dem Lande 36% (Zus. 41%).

Frage: Glauben Sie an die Notwendigkeit einer besonderen Presse für die Jugend?

Antwort: Ja 63%, Nein 29%, Keine Meinung 8%. Auch in diesem Falle tritt die größte Zahl der männlichen Landbewohner gegenüber den Städtern für eine Ja-Antwort ein, was bei Frauen aus Stadt und Land nicht der Fall ist. Dagegen ist jedoch die doppelte Zahl der Männer vom Land ohne Meinung.

Frage: Wenn ja — in welcher Form? Beispiel: a) „Sport-Echo“ welches einen Sportteil und einen kulturellen Teil umfaßt. (Das hier genannte Blatt ist eine Jugendzeitung der französischen Zone, die wöchentlich in Saarbrücken erscheint.)

Antwort: Ja 41%, Nein 27%, Keine Meinung 32% oder: b) Getrennte Zeitungen für Sport und kulturelle Fragen?

Antwort: Ja 50%, Nein 15%, Keine Meinung 35%. Der hohe Prozentsatz derjenigen, die für eine besondere Jugendpresse eintreten, deckt sich nicht genau mit der Anzahl der Leute, die keine Antwort auf die Beispiele geben. Das „Sport-Echo“ scheint nur in sportlich interessierten Kreisen bekannt und beliebt zu sein, denn 27% lehnen es ab. Die größere Zahl der Befragten entschied sich für kulturell und sportlich getrennte Zeitungen und Zeitschriften, die fachlich und beruflich viel stärker in die Breite wirken können.

Frage: Sind Sie für Filmverbot der Jugendlichen, wie dies in verschiedenen anderen Ländern, z. B. in der Schweiz, üblich ist?

Antwort: Ja 78%, Nein 18%, Keine Meinung 4%

Frage: Falls ja — bis zu welchem Alter? a) Bis zu 14 Jahren? b) Bis zu 16 Jahren? c) Bis zu 18 Jahren?

Antwort: Bis zu 14 Jahren 9%, Bis zu 16 Jahren 42%, bis zu 18 Jahren 49%.

Frage: Glauben Sie, daß ein Verbot des Besuchen von Wirtschaften ohne Begleitung Erwachsener, das Verbot des Absahs alkoholischer Getränke, und das Verbot des Besuchen öffentlicher Tanzveranstaltungen für Jugendliche gerechtfertigt ist?

Antwort: Ja 94%, Nein 4%, Keine Meinung 2%. Unter den Neinsagern stehen allgemein die Landbewohner an der Spitze.

Frage: Wenn ja — bis zu welchem Alter? 1) für Wirtschaftsbereich und Alkoholabgabe? a) Bis zu 14 Jahren? b) Bis zu 16 Jahren? c) Bis zu 18 Jahren?

Antwort: Zu a) 2%, zu b) 32%, zu c) 66%.

2) für Tanzveranstaltungen?

Antwort: Zu a) 0%, Zu b) 30%, Zu c) 70%.

Frage: Sind Sie für gemeinsame oder nach Geschlechtern getrennte Schwimmbäder?

Antwort: Gemeinsame 63%, Getrennte 32%, Keine Meinung 5%.

Das allgemeine Interesse, das diese Frage hervorgerufen hat, verlangt eine weitere Aufschlüsselung für gemeinsame Schwimmbäder: 67% aller befragten Männer, aber nur 53% aller befragten Frauen, 65% aller befragten Städter und 61% aller befragten Landbewohner für getrennte Schwimmbäder sind: 39% aller befragten 649 Männer, während sich der Prozentsatz der Frauen auf 39 erhöht. Nur 34% aller befragten Männer in der Stadt sind für getrennte Bäder, auf dem Land dagegen 30%. Die Stadt- und Landfragen entschieden sich je zur Hälfte für das getrennte Bad, Walter Ski.

## Stimme der Vernunft

Wenn jemand seine Meinung sagt, ist dies noch kein Grund, ihn einzusperren. Und wenn verschiedene Meinungen bestehen, so braucht man dies noch nicht „Verschwörung“ zu nennen. Wenn ich wegen „Verschwörung“ ins Gefängnis hätte gehen müssen, wäre ich nie daraus entlassen worden, denn ich bin mein ganzes Leben lang ein Verschwörer in dem Sinne gewesen, daß ich eine Meinung hatte. Siets ist der politische Kampf ein Kampf mit Meinungen und um Meinungen gewesen, denn wer keine Meinung hat, ist im Grunde ein Windbeutel. Aber in unserer Zeit erst — oder wieder — ist aus der Meinung eine Ideologie geworden, ein Glaubenssatz, den man mit dem ganzen Fanatismus eines Reformators verfißt. Warum denn die Menschen aufeinanderbetzen? Die Massen sollen nach Hause gehen und die Tür hinter sich zuschließen können, und nicht von der Geheimpolizei gestört werden.“

Wie sagte das?



Ernest Reola

der Außenminister Großbritanniens

## Abstrakt

Ein Maler saß vor sieben Äpfeln die ihm ein guter Freund spendiert und hätte diese sieben Äpfel so gern in einem Bild fixiert,

Er überlegte, welcher „ismus“ hier wohl die rechte Kunstform wäre, ob Dada, Sur-, ob Realismus, doch die Entscheidung fiel ihm schwer.

Er schwankte: staus Futurismus? Kubismus, Symbolismus? Ach, die Sache nach dem rechten „ismus“, die machte ihn allmählich schwach.

Und um sich staus hochzupuffeln, denn Hunger macht den Mensch konfus!

verfertigte er von den Äpfeln kein „-ismus, sondern Appel-mus.

Dann ging's. Mit dem Modell im Magen schuf er das Kunstwerk einwandfrei. Kein Wunder, daß die Kenner sagen: Ein Clou... abstrakter Malerei!

FRATSCIA

## Jude bleibt...

Es gibt Menschen, Gerechte und Ungerechte, die haben reiche Verwandte oder Freunde in USA und bekommen von dort nahrhafte Pakete zugewandt. Andere haben arme Verwandte dröhen, die kein Geld haben, und bekommen deshalb nur alle vier Monate einen Brief.

Wieder andere fluchen irgendwas Adressen auf und schreiben an weltfremde Menschen und bitten um Lebensmittelpakete.

Das ist bekannt und nicht signumswert. Dagegen ist folgendes staunenswert: Ein aus Deutschland stammender Jude schickte einem ihm früher bekannten Deutschen ein Lebensmittelpaket, daraufhin erhielt er folgenden Brief:

„Ich bestimme den Empfang Ihres Lebensmittelpakets. Ich hatte Sie nicht darum gebeten und bitte Sie, von der Sendung weiterer Pakete Abstand zu nehmen. Jude bleibt tade.“

Wie haben nichts gegen den Brief — aber staus gegen den letzten Satz. Wegen diesem Gehäß der Schreiber ins Arbeitsamt — als „bestimmtes“ Auftrags hat die New Yorker Presse diesem Brief aufgeföhren und die in solchen Dingen „se emotionalische amerikanische Menschlichkeit hat ihn antwortend angenommen...“

Sehen a

... Jude!





# Zahlen

KLIPP UND KLAR

**30-Lager 1947:**  
Die „New York Herald Tribune“ berichtet, daß in der Ostzone heute mehr als 200 000 Menschen in Konzentrationslagern sitzen. Zu den bekannten Lagern von Buchenwald und Sachsenhausen seien hinzugekommen: Jamlitz, Frankfurt/Oder, Torshagen, Mühlberg, Altenburg, Altenhain, Osnajenburg, Hohenschönhausen, Schwarze, Ketschendorf, Döbeln, Unterturvenhofen, Freiburg. Die kleinen Lager sollen 8000—10 000 Inmates haben, die größeren 15 000—20 000. In Ketschendorf sollen z. B. nach zuverlässigen Quellen täglich mindestens 10 Menschen sterben.

**Schnaps:**  
Hollywoods Finanziers kamen in schwere Sorgen — eine Schnapsentwemung ging um! Das kostete einer Firma, bei der Joan Crawford arbeitete, wegen Ausfalls dieses Stars mehr als 11 000 Dollar. Greer Garson verursachte 50 000 Dollar Ausfall und die Hayworth brachte es auf 110 000 Dollar.

**Jawork:**  
Die Vereinigten Staaten hatten im Jahr 1946 ihren ältesten Bevölkerungswachstum seit Bestehen der Staaten. Sie wuchs innerhalb eines Jahres um 2,39 Millionen Menschen auf 142,6 Millionen.

**Beide:**  
Holland verlangt von Deutschland Gebietsabtretung in der Größe des Saargebietes. In ihnen liegen 163 Ortschaften mit mehr als 150 000 Einwohnern. Sie würden verloren gehen: Brotgewinn für mindestens 400 000 Menschen, Kartoffeln für 1,3 Millionen Menschen, Milch für 150 000 Säuglinge, 150 000 Kinder und 50 000 Kanäle. Verlust an Bodenschätzen: 13 Milliarden Tonnen Steinkohle, 7,5 Milliarden Tonnen Braunkohle, 45 Millionen Tonnen Kalk, rund 25 Millionen Tonnen Torf, 1,3 Millionen Tonnen Erdöl, Tonvorkommen für die Produktion von jährlich mindestens 125 Millionen Dachziegeln.

## WIE AUSLÄNDER UNS SEHEN (II)

# Warum demontieren?

Mr. Brailsford fragt „THE NEW STATESMAN AND NATION“

Vorgangenen Freitag begann ich in einer Kohlengrube bei Bochum im Ruhrgebiet die Folgen des Demontageplans der deutschen Industrie zu erkunden. Ich sprach mit einer Gruppe von Bergarbeitern, und in meiner Unwissenheit nahm ich an, daß die gerade veröffentlichte Liste der von der Demontage erfaßten Fabriken sie nicht betreffen würde. „Tatsächlich ist es aber so“, antwortete uns ihr Betriebsrat. „Ich konnte nur einen kurzen Blick darauf werfen, aber ich sah die Namen von Fabriken, die uns mit allem versorgen, was wir in unserer Grube brauchen: angefangen mit den Pumpen bis zu den Pickeln und Schaufeln.“

Im Büro einer Zentralverwaltung für die westlichen Zonen in Düsseldorf erklärte mir Samstag nachmittags deren kluger, alter Vorsitzender Hans Böckler, der jeden auf den ersten Eindruck für sich gewinnt, wie dicht die Industrien an der Ruhr alle miteinander verbunden sind. „Man kann den Maschinenpark und die Schwerindustrie nicht vermindern, ohne daß nicht auch andere davon betroffen werden, von denen unsere Existenz abhängt.“ Seine Worte wurden mir erst richtig bewußt, als ich das Zimmer eines Bergarbeiterführers, eines älteren Herrn, betrat. August Schmitt nahm aus seiner Tasche eine Aufstellung mit nicht weniger als 97 Fabriken zur Demontage bestimmt, die die eine oder andere der Kohlengruben mit Ersatzteilen und Maschinen versorgen. Sie enthielt alles, von Aufzügen, Pumpen, Trägern bis zu den modernsten Abbaueinrichtungen. Die Gruben könnten ohne einige dieser demontierten Firmen nicht weiterarbeiten, ganz besonders z. B. ohne Demag in Duisburg, in der Zwischenzeit kamen noch andere leitende Beamte in das Zimmer, und jeder konnte noch Einzelheiten beitragen. Nach der Kohle ist das schwerste Problem im heutigen Deutschland die Transportfrage. Von diesen betroffenen Firmen, so erzählte uns ein Ingenieur, stellen die meisten Werke Federn für Autos und kleine Wagen her — ungefähr 80 Prozent der gesamten Kapazität. Ein Dritter schilderte uns, wie die Reichsbahn davon betroffen sei, und er nannte uns eine Fabrik (auch auf der Demontageliste), die so lebenswichtig für den Neubau und die Reparatur des rollenden Materials ist, daß sie in den schwersten Tagen der Krise für den Bezug von Kohlen und Strom an erster Stelle stand.

Das waren Urteile von Fachleuten. Der Mann auf der Straße jedoch war verärgert und verwirrt, weil er in der Liste, unter anderem, auch den Namen der größten Fabrik für die Seifenherstellung, Henkel in Düsseldorf, fand, die ihre Arbeiter besonders gut behandelt hatte. Und in Deutschland herrscht heute eine

große Knappheit an Seitenartikeln. „Warum“, so fragt jedermann, „wurde dieses Werk mit seiner Wichtigkeit für den Exportmarkt auf die Demontageliste gesetzt?“ Die beständige Antwort, die ich sowohl von Amerikanern als auch von Deutschen hörte, war, daß die Briten in erster Linie die deutsche Konkurrenz überwachen und ausschalten, und erst dann das deutsche Rüstungspotential zerschlagen wollten. Von den 294 Werken auf der Demontageliste der Ruhr (Nordrhein-Westfalen) sind nur 43 als eindeutige Rüstungsbetriebe bezeichnet.

Die Veröffentlichung der Liste zu diesem Zeitpunkt ist ein Akt politischer Kurzsichtigkeit. Mit guten Gründen fürchtet jedermann den kommenden Winter, der vielleicht noch schlimmer sein wird als der letzte. Die Trockenheit hat die Kartoffelernte zugrunde gerichtet und den Transport von Nahrungsmitteln und Treibstoff desorganisiert, weil der Wasserstand in den meisten Flüssen und Kanälen noch immer so niedrig ist, daß kein beladenes Schiff verkehren kann.

Die Furcht vor Kälte und Hunger sind aber noch nicht genug, nun droht auch der Verlust der leistungsfähigsten Einrichtungen, die Deutschland für den Export besten Stahls, schwerer Maschinen und Chemikalien besitzt. Deutschland braucht Export, wenn es essen will. Die Deutschen in eine hoffnungslose Depression zu stürzen, ist ein Risiko und eine Torheit, die nur den Kommunisten und Nationalisten von Nutzen sein werden. Sollte der Plan wirklich durchgeführt werden, wird es natürlich passiven Widerstand der Arbeiter geben, und sie werden auch die ganze Bevölkerung hinter sich haben. Schon einmal, vor einiger Zeit, nach dem letzten Krieg, war passiver Widerstand an der Ruhr erfolgreich.

Die Arbeiterführer, von denen die meisten lange gegen Hitler gekämpft haben, sind nicht unbesonnen, und sie fürchten vor allem anderen die Rückkehr nationalsozialistischer Tendenzen, die Komplikationen mit sich bringen würden. Selbstverständlich werden sie aber einer Massenbewegung vorangehen, wenn der schlechtere Plan der Militärregierung mit Gewalt durchgeführt werden sollte. Der einzige vernünftige Weg, den man jetzt noch einschlagen kann, und der schon lange vor der Veröffentlichung der Liste richtungweisend hätte sein sollen, ist, das ganze Problem gemeinsam mit den Länderregierungen und dem bizonalen Wirtschaftsrat zu einer Lösung zu führen. Es können Wege gefunden werden, wie man diese Maschinen für Reparaturen arbeiten lassen kann, ohne daß man sie wegnimmt. Sind wir unserer eigenen Zukunft als einer sozialistischen Macht in Europa so sicher, daß wir uns erlauben könnten, uns mit dem deutschen Arbeiter zu verfeinden?

## RUCKSCHRITT

### der Woche

Das Schwert wird sprechen, denn Worte sind nutzlos“, sagte der Mufti von Jerusalem nach einem offiziellen Zusammentreffen der Ministerpräsidenten von Libanon, Irak, Transjordanien und Syrien mit dem Abgeordneten Saudi-Arabiens und dem Generalsekretär der arabischen Liga zum Problem der Teilung Palästinas.

„Über Zwangsverpflichtungen wird man in der Ostzone auch in der nächsten Zeit nicht auskommen können“, erklärte der Präsident der deutschen Verwaltung für Arbeits- und Sozialfürsorge, Gustav Brack, in einem Vortrag.

„Ich würde bei meinem Besuch in Deutschland sehr häufig für einen englischen Journalist irreführen“, und ich war entsetzt über die Unhöflichkeit, die viele kleine Beamte mir gegenüber an den Tag legten, einschließlich der Palästina. Ich war noch mehr entsetzt über die kriecherlichen Entschuldigungen derselben Beamten, wenn ich scharf reagierte und es sich herausstellte, daß ich Engländer bin.“

„Jugendkraft heißt“, brüllten die Teilnehmer des ersten Zonentreffens der Arbeitsgemeinschaft „Deutsche Jugendkraft“, als Generalpräses Prälat Wolker die Rednertribüne bestieg.

„Zu wenig Reparationen“, ist der Tenor einer Resolution, die die internationalisierte Reparationsagentur als Antwort auf die Demontageliste für die Bizone angenommen hat; diese Resolution soll dem Außenministerium unterbreitet werden, um eine etwaige Erweiterung der Liste zu erreichen.

„Ich weigere mich nicht zu sagen“, meinte Dr. Jakob Fischbacher auf einer Kundgebung der Bayernpartei, „daß mir ein nervöser Nazi von hinten lieber ist als ein Preisde von vorn.“

## FORTSCHRITT

### der Woche

Auf gut deutsch ist der bisherige Kreisdirektor des Bayerischen Bauernverbandes Dr. Fischbacher endgültig pensioniert“, gab der Sprecher des Verbandes bekannt.

„Auf die Dauer ist das gegenwärtige System untragbar“, sagte der württemberg-badische Landtagspräsident Kell, und General Hays, der Stellvertreter General Clays, erwiderte, er sei einer Reform nicht abgeneigt.

„Das sind keine Bomben“, stand auf einem verdächtigen Paket, daß mit drei leeren Bierflaschen gefüllt war und von der Polizei vor der Sowjetbotschaft in Rom gefunden wurde.

„Jede einseitige politische Beeinflussung ist geistige Notzucht“, erklärte Eduard Große, der Sprecher des „Demokratischen Jugendverbandes“ in der Gründungsfeier der Bezirksgruppe Zehlendorf.

„Wir werden jede Art politischer Konfession bekämpfen, die uns in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zurückwerfen will, um wirklich die Forderung auf eine Politik aus christlicher Verantwortung zu erfüllen“, erklärte der ständige Ausschuss des Parlaments der „Jungen Union“ in München.

„Spenden Sie nicht jeder kriegerischen Einrichtung Ihr Lob und erblicken Sie nicht in jedem General einen Helden. Ohne Ihre Mitarbeit wagt kein Staatsmann oder Parteiführer einen Krieg“, sagte der österreichische Innenminister Ferdinand Graf und rief mit diesen Worten die Journalisten zur Bildung einer „Friedensliga der Presse“ auf.

„Die Bevölkerung soll aus eigener Anschauung erfahren, wie schwierig eine gerechte Verteilung ist“, sagte der Bürgermeister von Lökendorf, Kreis Zittau, und verteilte die Bezugscheine für Bedarfs- und Textilzeugnisse „öffentlich in Anwesenheit der Einwohnerschaft“.

„Wir lieben Männer, die wirkliche Männer sind, robust und nicht verweichlicht wie die Leute, die noch benutzelt werden müssen“, sagte die Vorsitzende eines neugegründeten Frauenclubs in Boston, dessen Leitspruch „Männlichere Männer“ lautet.

„Nun werden wir sehen, wie schnell alle Magenschwüre haben“, rief der Physiologe Andrew Ivy und meinte damit seine Affen, die er in enge Korsetts zwickelt hat, um nachzuweisen, daß die neuen modischen Schürkorsetts Magenschwüre verursachen.

Verantwortl. Herausgeber: Wilhelm Reisel, Lössen 128 W-122. - Verlag: Volk und Welt, Karlsruhe, Waldstr. 11, Tel. 933. - Redaktion: Dr. Herbert Zuchaus, Sport: Rolf Nagel, Karlsruhe, Moltkestr. 17, Tel. 592, 593. - Druck: Bad. Presse, Karlsruhe. - Vertrieb: R. Bekir, Karlsruhe; R. Hämpe, Heidelberg; W. Kaufert, Pforzheim. Mitarbeiter: H. W. Rind 0880, Saarbrücken. - Julius Zentgraf, G. L. 1913, München.

# „DU ARBEITEST AM BESTEN MIT UNS“, SAGTE RUEDI

Keine Phrasen, wenig Worte, viel Arbeit: ein Bericht über den „Internationalen Zivildienst“

**J**A, WENN DU erfahren willst, was „Internationaler Zivildienst“ ist, was für Aufgaben er hat und besonders, was die kleine Gruppe hier tut, dann arbeitest Du am besten ein bis zwei Tage hier mit, meiste der junge Schweizer, der die kleine Gruppe leitet, die am Aufbau eines Gebäudes der Freiburger Kinderklinik arbeitet. So zog ich Arbeitsklamotten an und kam zur Baustelle. Sogleich hieß mich Willi und der Schweizer war der Bernhard, und der Franzose hieß Evi, und jener hieß Erich und unsere „Schwestern“ hießen Heidi und ich gehörte dazu. Dies ist der bisherige Erfolg der Arbeit dieser Freunde: Die Erdarbeiten und die Anschachtungen und die gesamte Unterkellerung ist beendet, und schon wachsen die Außenmauern empor für ein Gebäude, das im nächsten Frühjahr 100 kranke Kinder aufnehmen kann.

Heute wurden Backsteine mit Schubkarren transportiert, und die fachmännischen Maurer können fleißig an den Mauern arbeiten. Und während ich so meine Steine laste und meinen Schubkarren schiebe, kann ich über das nachdenken, was mir die Freunde in kurzen Pausen oder beim Essen oder beim abendlichen Zusammensitzen erzählt haben.

gen kann. Jean erläuterte uns an einem Beispiel, wie er im Winter 30/40, als Landstriche vor dem Westwind durch die französische Armee besetzt waren, französische Soldaten davon abhalten konnte, allerhand Hausrat, den sie aus den deutschen Wohnungen wegnehmen wollten, abzutransportieren. Das Beispiel mag simpel klingen, aber wenn sich alle Menschen mit solchen Anschauungen aus allen Ländern finden würden — ich glaube, es gäbe sehr viele Nachahmer. Und morgen werden nun Jean und Martha wieder wegfahren, aber im nächsten Jahre werden sie wieder ein paar Wochen vielleicht in Frankreich oder sonstwo in Europa mit Menschen der verschiedensten Völker zusammenleben. Schon sind auch die Pläne eingetroffen — unser schweizer Freund liest uns den Brief vor: Bau eines Kinderheims in Polen, Kinderheime in Griechenland, Barmherzigkeit im Harz, Straßen- und Eisenbahnbau in Jugoslawien usw. Mit dem Internationalen Zivildienst wird wieder freundschaftlich zusammengearbeitet: der „Friends Relief Service“, der „Internationaler Arbeitsrat“ und andere nationale Organisationen.

**H**IER AN DIESEM Bau haben sich also seit Juli immer neue Gruppen von freiwilligen Hilfsdienstleistern abgelöst. Sie haben Freizeit und Ferien geopfert, um unentgeltlich aufzubauen. Aus allen Teilen Europas waren Freunde nach Freiburg gekommen, aus Frankreich, der Schweiz, aus England, aus Schweden, aus Finnland und Holland — zeitweise waren 11 Nationen gleichzeitig vertreten — natürlich auch Deutsche. Sie wollten zunächst einmal zeigen, daß es heute wieder möglich ist, daß sich Angehörige verschiedener Nationen zu friedlicher produktiver Aufbauarbeit zusammenfinden — gerade auch in jenem Land, das durch die jüngste Vergangenheit so stark diskriminiert ist. Und gegenüber allem Zerküppelung und Analysieren der Situation in vielen fruchtbaren und unfruchtbaren Konferenzen und Kongressen steht über ihrer Tätigkeit das Wort: „Nicht Worte, sondern Taten“. Deshalb schiebe ich heute nicht nur meine Schubkarren, sondern Taten. Deshalb schiebe ich vornehmlich ein Interview zu veranstalten. Ich soll auch den Abend mit den Freunden verbringen und auch nicht anschließend nach Hause gehen, sondern über Nacht dableiben. Es soll eben nicht so sein, daß man ein paar Wochen zusammen gearbeitet hat und dann auseinandergeht — sondern das Wesentliche gilt, daß man zusammen gelebt hat.

**U**ND NUN LASSE ich mir von Bernhard aus Basel erzählen, wie der 12-jährige Sohn des Schweizer Pierre Cereale nach dem ersten Weltkrieg ins Leben gerufen, bald auch in anderen Ländern Anhänger fand, wie bereits 1930 nach einer Überschwemmungskatastrophe 254 Freiwillige aus 18 Ländern am Wiederaufbau des französischen Dorfes Lagarde mitarbeiteten, wie dann 1934 gemischte Gruppen von Europäern und Indiern am Wiederaufbau im indischen Erdbebengebiet zusammenarbeiteten, wie dann die sogenannte „Picket- und Schaufelarbeit“ erweitert wurde zu sozialer Betreuungsarbeit zunächst für Spanienkinder, und wie jetzt diese soziale Arbeit in Wochenenddiensten durchgeführt werden soll. Es sei treffend, zu glauben, es müsse ein solcher Zivildienst im internationalen Rahmen durchgeführt werden, es müsse auch im nationalen Rahmen gesetzt werden, welcher Geist hinter dieser produktiven Arbeit stehe.

Ja, da mußte ich an den jungen deutschen Elektriker denken, der auf die Bemerkung des Baumeisters, daß er mit der Leistung des 12 sehr zufrieden sei, sagte, das sei ja nicht verwunderlich, sie gingen ja mit besonders geistigen Voraussetzungen an die Arbeit heran.

**J**EAN UND MARTHA wollen morgen nach Paris zurückkehren, und deshalb sitzen wir ihnen zu Ehren nach dem Abendessen noch ein bißchen beisammen und singen und unterhalten uns. Und ob wir den Text nun verstehen oder nicht, da klingt es einmal Französisch, dann wieder Finnisch oder Englisch oder in sonst irgendeiner Sprache, doch die Melodie verstehen wir alle und der Inhalt dreht sich auch immer um die einfachsten Dinge des Lebens. Und nun müssen wir Jean natürlich fragen, wie es ihm bei uns gefallen hat und was er von der deutschen Jugend denkt und wie er glaubt, daß die Zivildienstarbeit immer weitere Kreise interessieren kann. Natürlich hat es ihm hier gefallen, denn er hat ja seinen Teil zum Gelingen beigetragen, und an der deutschen Jugend bewundert er den Mut, mit dem sie in die Zukunft schaut. Die Zivildienstarbeit aber kann durch das persönliche Beispiel der Einzelnen und die weitere Ausbreitung der Gruppenarbeit gefördert werden. Nur so können die ewig nur „Politischen“ davon überzeugt werden, daß man seine Pflichterfüllung der nationalen Gemeinschaft gegenüber nicht nur dadurch zeigt, daß man die sogenannten gemeinschaftsfördernden Tugenden zwei oder drei Jahre lang durch Waffendienst übt, sondern daß man auch durch eine zivile Arbeit jene bisher nur dem Soldaten zugesprochenen Tugenden zur Entfaltung bring-

**W**AS DEN DEUTSCHEN Sektor besonders betrifft, so muß ich mich an Karl wenden, den „Manager“ für Südbaden. Er wird in der nächsten Woche nach Hannover, dem Sitz des nun vom Kontrollrat genehmigten deutschen Zweiges, dem Internationalen freiwilligen Dienst für den Frieden, reisen, um sich Informationen zu holen. Er hat natürlich schon seine Pläne für das nächste Jahr. Er träumt von einer Hütte im Schwarzwald als Zentralort einer großen Holzschlagaktion für Kranke, Kriegsbeteiligte etc. Dann will er in Freiburg eine soziale Wochenendhilfe aufbauen. Vielleicht werden auch einige Freiwillige die Genehmigung erhalten, im Ausland arbeiten zu dürfen; in diesem Jahre waren es erst einzelne gewesen. Aber er meint, es gäbe genug zu tun. Nur hat er im Moment noch seine Sorgen. Falls er nämlich innerhalb der nächsten drei Tage seinen Pflichtaufdienst bei der Stadt nicht abgeleistet hat, wird er 1000 RM Strafe bezahlen; all seiner Überredungskunst war es nicht gelungen, die deutsche Behörde zu überzeugen, daß es möglich sei, daß jemand heutzutage einige Wochen freiwillig körperliche Aufbauarbeit leistet. (Wie wir erfahren, hatte die Behörde nach Rücksprache mit dem schweizer Leiter der Gruppe doch noch ein Einsehen.)

Und morgen wird die Betonmischmaschine kommen und dann werden wir gar keine Zeit haben, über solche komplizierte Fragen zu diskutieren, denn dabei muß es schnell gehen und alle Hände müssen zusammenarbeiten.

Willi Seuß.

